

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Fachzeitschrift Heim |
| Herausgeber: | Heimverband Schweiz |
| Band: | 73 (2002) |
| Heft: | 1 |
| Artikel: | Hemmschwelle gegenüber behinderten Menschen und welche Anforderung sie an die sozialpädagogische Öffentlichkeitsarbeit stellt : vom Behinderten zum Bewohner - eine Einstellungsänderung? |
| Autor: | Resulolu, Feride |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-813020 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hemmschwellen gegenüber behinderten Menschen und welche Anforderung sie an die sozialpädagogische Öffentlichkeitsarbeit stellt

VOM BEHINDERTEN ZUM BEWOHNER – EINE EINSTELLUNGSÄNDERUNG?

Von Feride Resuloğlu

Öffentlichkeitsarbeit – das innovative Pünktchen auf dem «i» zahlreicher Leitbilder.

«Wir wollen, dass unsere BewohnerInnen am gesellschaftlichen Alltag teilnehmen können und als präsentes Mitglied wahrgenommen werden.»

Nun, das Verständnis dieser «Präsenz» und ihr Sinngehalt umfasst eine weite Plattform von Ideen. Ist sie ein Manegenspiel, befristet auf die Nachmittagsvorstellung um 14.00 bis 16.30 Uhr oder wird sie als Alltagsarbeit verstanden, die sich kontinuierlich an den erarbeiteten Leitzielen orientiert?

Eines ist klar: Die sozialpädagogische Öffentlichkeitsarbeit ist keine leichte Sache bzw. nicht als solche aufzufassen. Letztendlich formt das Berufsverständnis des Sozialpädagogen, der Sozialpädagogin ihre Natur.

Öffentlichkeitsarbeit – die Ketzerin! Sie gibt sich ganz harmlos als ein wenig Öffentlichkeit und Präsenz, ein bisschen an die Füsse-Frieren am Bazar und Frühlingsputz für den Tag der offenen Tür ...

Doch lässt man sich ein Stück weit auf sie ein, konfrontiert sie einen gnadenlos mit ihrer eigentlichen Natur: Diese zeugt einerseits von einer zerrenden Widersprüchlichkeit und andererseits entpuppt sie sich als eigentlicher Sinngehalt unserer Alltagsarbeit ...

Behindertenheime machen Öffentlichkeitsarbeit – ist doch lächerlich. Die Gesellschaft definiert die Behinderung als soziales Problem und hat dessen Verantwortung an die Institution «Heim» abgegeben bzw. dieses dafür erschaffen. Was sollen wir «Sozpäds» nun antraben und die Leute mit der fein ausgesonderten Minderheit und unserer Alltagsarbeit konfrontieren? Für das werden wir doch nicht bezahlt!

Öffentlichkeitsarbeit, eine verzwickte Sache: Sie sieht sich konfrontiert mit zahlreichen Widersprüchen, ethischer, politischer, ökonomischer, kulturhistorischer sowie berufspolitischer Art. Konfrontation aber löst aus – manchmal eine ganze Diplomarbeit.

Feride Resuloğlu

Dämon, Idiot, Krunker – weit zurück reicht das Bedürfnis, den Menschen mit einer Behinderung zu bezeichnen. «Es gibt keinen gedankenlosen Umgang mit der Sprache.» (DÜRR zit. n. RADTKE, 2000, S. 161) Welches Gedanken-gut hat wohl die Etablierung der Bezeichnung BewohnerIn im Heimbereich motiviert? Was sagt dieser Begriff über die Einstellung gegenüber der Persönlichkeit mit einer Behinderung aus? Inwiefern deklariert er deren Lebenssituation? Wo «... der Behinderte den facettenreichen Menschen reduziert ...» (DÜRR zit. n. RADTKE, 2000, S. 161) assoziiere ich mit der Bezeichnung BewohnerIn eine Art Distanzbeziehung auf Dauer. Andere erkennen darin vielleicht eine neutralere Bezeichnung, welche die

Behinderung kaschiert. Wie dem auch sei, neue Begriffe können als Sensibilisierung für das Begriffsobjekt oder dessen Situation sprechen, vorausgesetzt, dass mit der Umbenennung auch ein Umdenken stattfindet!

In der vorliegenden Arbeit untersuche ich das Motiv des *Umdenkens* – den Prozess der Einstellungsänderung. Meine Motivation sowie mein Interesse gründen auf verschiedenen Ebenen:

Persönliche Ebene

Vertreterin zweier Kulturen zu sein, kann ein ausserordentliches Engagement für jegliche Aufklärungsarbeit hervorrufen. Bei mir lag dies jedenfalls an der Tagesordnung. Schon früh er-



Feride Resuloğlu: Öffentlichkeitsarbeit ist eine verzwickte Sache.

lebte ich Diskriminierungen, welchen mein türkischer Familien- und Bekanntenkreis hier in der Schweiz ausgesetzt war. Durch das Wissen um diese Tatsache sowie dem Bewusstsein der verschiedenen Wert und Normvorstellungen beider Kulturen, war und bin ich bedacht, negative Einstellungen zu relativieren.

Ein anderer Punkt in diesem Kontext ist aber auch meine persönliche Erfahrung mit Ethnozentrismus (insbesondere wie stark er den Wahrnehmungsrahmen reduziert und Vorurteile bedingen kann). Die übermässige Bewertung der eigenen Kultur oder Nationalität bzw. die Abwertung anderer Kulturen geht mit starren Verhaltens-

Eine Begriffsänderung hat nicht gezwungenermassen eine Einstellungsänderung als Motiv. Das Phänomen der Einstellung ist zu komplex, seine Funktionen stehen zu stark in Abhängigkeit mit innerpsychischen Vorgängen, damit ihre Änderung mit einer einzigen sprachlichen Bezeichnung zu erklären wäre. Ganz erklären lässt sie sich nicht, die Einstellung, obwohl die Erforschung ihres Wesens bereits auf eine jahrhundertlange Geschichte zurückblickt.

mustern einher. Diese zu durchbrechen bedeutet harte Arbeit an der eigenen Lernbiographie!

Theoretische Ebene

Stark interessiert mich u.a. wie das Phänomen Einstellung die Persönlichkeit prägt bzw. sie ansatzweise auch ausmacht. Die Wechselwirkung zwischen Einstellungsänderung und Persönlichkeit bezeichne ich als wichtiges theoretisches Fundament für meine berufliche Tätigkeit.

Sozialpädagogische Ebene

Im Praxisalltag treffen verschiedenste Wert- und Normvorstellungen und somit auch Einstellungen aufeinander, u.a. auch die meine mit der Klientel. Da kann im Kontext des Erziehungsauftrages meine Einstellung Beispielcharakter erhalten, an der es die Einstellung der Klientel zu modifizieren gilt.

Ausserdem herrscht die Tatsache, dass unsere Klientel nebst ihrer oftmals problematischen Lebenssituation zusätzlich gegen gesellschaftliche Stigmatisierungen ankämpfen muss. Die Klientel gehört meist einer Randgruppe an, welche mit zahlreichen Vorurteilen besetzt ist.

Auch hier zeigt sich u.a. ein wichtiger sozialpädagogischer Auftrag: Es gilt solche Stigmatisierungen und Vorurteile abzubauen und zu relativieren.

Eine Aussage wie «Ich begleite behinderte Menschen schon die ganze Woche hindurch, da will ich meine Freizeit nicht noch in einem Behinderten-Theater verbringen!» regt zu einigen Gedankengängen an, besonders wenn man bedenkt, dass diese von einer Person geäussert wurde, welche Alltagsgestaltung mit behinderten Menschen verwirklicht und Öffentlichkeitsarbeit leistet ...! Ich spreche somit die persönliche Einstellung zu unserer Klientel bzw. das Menschenbild, welches unser Handeln prägt, an. Gerade dieser Punkt birgt in sich u.a. die ...

... gesellschaftspolitische Ebene

Jeder Sozialpädagoge, jede Sozialpädagogin ist selber Teil der Gesellschaft und wirkt als Macht der öffentlichen Einstellung. Dieses Bewusstsein fordert einen hohen Grad an Eigenreflektion. Die Eigenreflektion setzt das Fundament dafür, dass die Sozialpädagogik kommunikativ, interaktiv und mediatorisch auf die öffentliche Einstellung wirkt. Auf dem Weg zum Gesellschaftsideal, in dem jede Klientin, jeder Klient als Person und Mitglied eben dieser Gesellschaft anerkannt wird und so entsprechend an diesem mitwirkt, sind transparente Handelsstrategien und Leitziele unerlässlich.

Absicht dieser Arbeit

Diese Arbeit soll Orientierungspfeiler zum Thema Einstellung/Einstellungsänderung sowie methodische Handlungsvorschläge im Kontext der sozialpädagogischen Praxis für die Erreichung einer Einstellungsänderung bieten. Es ist mir ein Anliegen, auf widersprüchliche sozialpolitische Faktoren hinzuweisen bzw. im Prozesse der Arbeit sozial- sowie gesellschaftspolitische Folgerungen zu ziehen.

Diese Arbeit soll der Sozialpädagogin, dem Sozialpädagogen aufzeigen, welche Bedeutung den Teilespekten der Öffentlichkeitsarbeit im Prozesse einer möglichen Einstellungsänderung zu kommt.

In der sozialpädagogischen Praxisarbeit sehe ich mich mit verschiedenen Einstellungen konfrontiert. Sie orientieren sich an unterschiedlichen Wert- und Normsystemen. Kenntnisse über die Struktur und Funktion der Einstellung sind da meines Erachtens förderlich im Hinblick einer Koordinationsfunktion zwischen den einzelnen Personen/Gruppen. Aber auch im Hinblick auf eine angestrebte Einstellungsänderung erkenne ich in diesen Kenntnissen wichtige Voraussetzungen dafür. In den Kapiteln 3 und 5 habe ich diese Kenntnisse erarbeitet.

Nun habe ich, wie aus dem Titel ersichtlich, behinderte Menschen als «Einstellungsobjekt» gewählt. Grund dafür sind meine Praxiserfahrungen im Bereich behinderter Menschen sowie meine persönliche Betroffenheit. Bis zu meinem ersten Ausbildungspraktikum verfügte ich selber über die oben erwähnte «Hemmschwelle». Sobald ich behinderten Menschen auf der Strasse, in öffentlichen Gebäuden begegnete, legte ich sie sofort zurecht.

Meine Hemmschwelle war der Beweggrund für die Bewerbung im Bruderklausenheim als Praktikantin. Trotz etlicher Selbstverurteilungen vor Praktikumsbeginn bezeichne ich diese Entscheidung als eine, die eine meiner wertvollsten und prägendsten Erfahrungen zur Folge hatte. Ich erlebte nach zirka zwei Wochen Praktikumsverlauf ein Schlüsselerlebnis: Ich sass am Mittagstisch mit den BewohnerInnen und betrachtete sie einzeln. Da kaute Marie, spielte Simon mit seiner Gabel, sprach Katya etwas vor sich hin, usw. ... Das Down-Syndrom, der Autismus, sie verschwanden im Hintergrund, im Hintergrund der individuellen Persönlichkeit, die das Zentrum für sich beanspruchte! Inzwischen sind annähernd zwei Jahre vergangen. Marie, Simon und Katya haben sich bereit erklärt, zu meinen Fragen Stellung zu nehmen.

Das Motiv zu diesen Fragen ist, dass die Öffentlichkeit immer noch das Down-Syndrom und den Autismus stark gewichtet.

Die Spezifika der Einstellung gegenüber behinderten Menschen ist eigenartig

Sie scheint mehr als andere Einstellungen in einem starken Widerspruch zwischen gesellschaftlich vermittelten Normvorstellungen (die eine Schuldlast bewirken, welche behinderten Menschen zugeschrieben wird) und den sozialen Erwartungen, welche die Gesellschaft wiederum an das Verhalten des Individuums stellt (Schuldangst), zu stehen. Die Konsequenzen dieser ambivalenten Situation beschreibe ich im Kapitel 4.

Die problematische Ausgangslage im Hinblick einer Einstellungsänderung bzw. einer Änderung der sozialen Reaktion gegenüber behinderten Menschen lässt keine grossen Hoffnungen aufkommen.

Nebst zahlreichen Strategien wird der Kontakthypothese von verschiedenen Autoren einiges an Wirkungsgrad zugesprochen. Sie besagt, dass Personen, die über Kontakte mit Behinderten verfügen, günstigere Einstellungen gegenüber Behinderten zeigen, als diejenigen, die keine Kontakte haben oder hatten, und dass die Einstellung positiver wird, um so häufiger der Kontakt erfolge.

CLOERKES hat die Kontakthypothese eingehend untersucht. Er ist zum Schluss gekommen, dass diese ohne Berücksichtigung gewisser Kontaktbedingungen über keinen aufschlussreichen Wirkungsgehalt verfüge. In diesem Rahmen hat er Komponenten entwickelt, die er als Bedingung einer förderlichen Kontaktqualität beschreibt. (Kapitel 6) Es handelt sich dabei um die Komponente der Freiwilligkeit, der Statusgleichheit, der Verfolgung gemeinsamer Aufgaben und Ziele sowie der Intensität des Kontaktes.

«Inwiefern sind die Kontakte der BewohnerInnen des BKH's zu Aussenstehenden von diesen Komponenten gekennzeichnet?», fragte ich mich. Mittels Fragebogen versuchte ich, vorerst die Ansichten sowie die Bedürfnisse von Seiten der BewohnerInnen, des Teams sowie den aussenstehenden Kontaktpersonen in Erfahrung zu bringen. Dann überprüfte ich die gewonnenen Ergebnisse unter dem Blickwinkel der Analyse. Daraus kreierte ich einen Soll-Zustand der Aussenkontakte unter den einzelnen Gesichtspunkten der Komponenten (veranschaulicht mittels der Mind-Map

unter Kapitel 8.1). Die Voraussetzungen dafür kristallisierten sich in Form eines gesellschaftlichen Prozesses heraus.

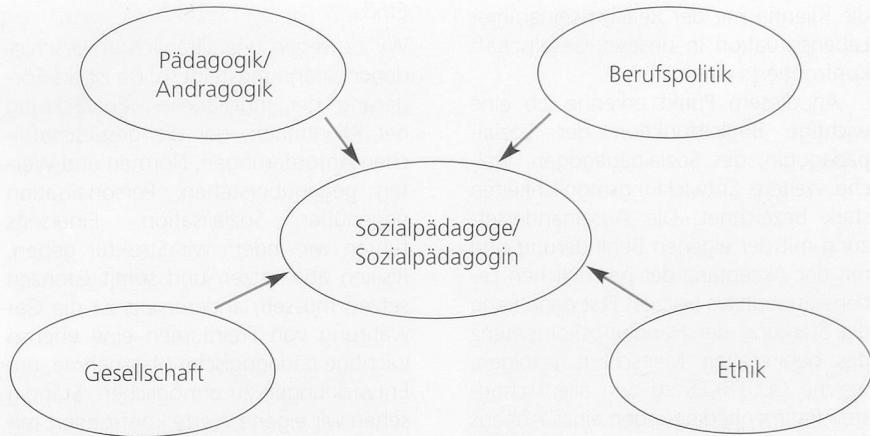
Es ist der Prozess der *Aufarbeitung* der Schuldlasten, welcher eine *Bewusstseinsentwicklung* ermöglicht, dass behinderte Menschen ähnliche oder gleiche Bedürfnisse haben wie nicht-behinderte Menschen, um damit zum *Solidaritätsgefühl* zu gelangen. Dieser Entwicklungsprozess bedingt eine Veränderung oder Verschiebung der Wertestruktur der Gesellschaft.

Die Funktion der Sozialpädagogik

Welche Funktion darin der Sozialpädagogik zukommt, ist mir im Prozesse dieser Arbeit bewusst geworden. Der Kontakt zwischen der Öffentlichkeit und der Sozialpädagogik mit ihrem gesellschaftspolitischen Auftrag prägt schlussendlich die Lebenssituation des Klienten, der Klientin. Deshalb erachtete ich es als sinnvoll, auch dieses Verhältnis bezüglich der Kontaktbedingungen zu prüfen. Es handelt sich dabei um ein Experiment. Ein Experiment, das erstaunlich positive Werte aufweist. Es kommt die Frage auf, ob sich die Sozialpädagogik diesen Voraussetzungen für einen förderlichen Kontakt bewusst ist bzw. diese zu nutzen versteht! Ausserdem gilt es Beziehungen zu pflegen – insbesondere die der «launischen» Öffentlichkeit. Dies ist nichts anderes als Public Relations – Pflege der Beziehungen zur Öffentlichkeit! Der Grundsatz von LUTHE «Es ist unmöglich keine Public Relations zu machen!» (1994, S. 23) lässt die Gemüter der Sozialen Arbeit aufhorchen.

Der Gedanke, dass jede Handlung, jedes Auftreten von sozialpädagogisch Tätigen oftmals mit kritischem Respekt begangene Öffentlichkeitsarbeit darstellt, lässt die Alltagspraxis unter einem neuen Licht erscheinen.

Es wird ersichtlich, dass Öffentlichkeitsarbeit nicht einfach reaktiv erfolgen kann. Die Sozialpädagogik muss, wenn sie sich als eine autonome Instanz, die den gesellschaftlichen Wandel den Bedürfnissen ihrer KlientInnen entsprechend mitformt, verstehen will, aktiv, wenn nicht proaktiv handeln. «Es ist wichtig, dass wir den Kontakt mit der Öffentlichkeit ernst nehmen. Die Institution ist aufgefordert, dabei den ersten Schritt zu tun, sonst läuft wenig», schreibt eine Betreuerin im Jahresbericht der SSBL (Stiftung für Schwerbehinderte Luzern). Um den «ersten Schritt» professionell aus-



führen zu können, ist eine entsprechende Vorarbeit und Planung unabdinglich. Was diese jeweils umfassen und welche Herausforderungen sie an die Institution sowie die Sozialpädagogin, den Sozialpädagogen richten, stelle ich im Kapitel 9 vor.

Herausforderungen an die Sozialpädagogin, den Sozialpädagogen

Die Herausforderungen, welche die professionell geleistete Öffentlichkeitsarbeit mit sich bringt, stellen sich der Sozialpädagogin, dem Sozialpädagogen aus den folgenden Hauptbereichen:

Pädagogik / Andragogik

Die folgende Zielformulierung wurde im Rahmen der emanzipatorischen Behindertenarbeit von behinderten sowie nicht-behinderten Leuten erarbeitet:

«Nicht die Behinderung schafft die Barriere zu anderen, sondern das «Behinderten-Bewusstsein», minderwertig zu sein. Wir streben an:

1. Für Behinderte:

- ⇒ Überwindung der individuellen Isolation
- ⇒ Erkennen eigener Bedürfnisse
- ⇒ Selbstorganisation und Eigeninitiative
- ⇒ Verhaltensänderungen durch Lernerfahrung
- ⇒ Entwicklung eines eigenen Selbstbewusstseins und Selbstwertgefühls

2. Für Nichtbehinderte:

- ⇒ Sensibilisierung für die Probleme und die Lebenssituation Behindarter
- ⇒ Überwindung der Scheu vor Behinderten
- ⇒ Schaffung eines persönlichen und damit «normalen» Verhältnisses zu Behinderten» (KLEE, 1980, S. 238)

Ich schätze die pädagogische Berücksichtigung nicht-behinderter Menschen an dieser Aufstellung. Dies sagt

für mich aus, dass sich nicht nur der behinderte Mensch zu entwickeln bzw. zu lernen hat, sondern dass die Begegnung zwischen nicht-behinderten und behinderten Menschen auch Herausforderungen an nicht-behinderte Menschen stellt. Die genannten Ziele gilt es jedoch zu konkretisieren. Im Rahmen der Erziehungs-Förderplanung, welche sich meines Erachtens gerade im Bereich behinderter Menschen immer noch stark auf die interne Lebenssituation konzentriert, könnten diese in ihrer individuellen Ausrichtung in das Konzept der Öffentlichkeitsarbeit eingeflochten werden. Ich denke da an individuelle Fähigkeiten, welche zum Beispiel in einem Projekt der Public Relations eingesetzt bzw. entwickelt werden könnten. Simon fertigt beispielsweise selbstständig köstliche Marmelade an. Vielleicht hätte er Lust, diese unter Eigenverantwortung auf einem Stand vor dem Hause der näheren Nachbarschaft anzubieten?! Dies könnte eine Form darstellen, sein Selbstvertrauen zu stärken (das Bewusstsein, selbstständig Marmelade zuzubereiten) und durch den vertrauten Rahmen (der Stand vor dem Hause, Nachbarschaft, die er teilweise vom Sehen her kennt) ein vollziehbarer Schritt nach «außen» darstellen.

Mir ist es ein Anliegen, Förderziele und Entwicklungsstrategien nicht hauptsächlich an der Norm und den gesellschaftlichen Erwartungen auszurichten, sondern den Fähigkeiten, Interessen und Besonderheiten der individuellen Persönlichkeit entsprechende Ziele und Methoden zu erarbeiten. Diese können in einem zweiten Schritte an die elementarsten gesellschaftlichen Erwartungen angepasst werden. Dieses Zwei-Schritte-Vorgehen verkörpert für mich persönlich die Wertschätzung der Lebenswirklichkeit der Klientin, des Klienten. Zudem werden so individuelle Wünsche nicht gleich von Anfang an unterdrückt, sondern wahrgenommen und relativiert. So sieht sich der Klient,

die Klientin mit der Realität seiner/ihrer Lebenssituation in unserer Gesellschaft konfrontiert.

An diesem Punkt erkenne ich eine wichtige Begleitfunktion der Sozialpädagogin, des Sozialpädagogen, welche weitere Entwicklungsmöglichkeiten stark bezeichnet: Die Auseinandersetzung mit der eigenen Behinderung und mit der Akzeptanz der persönlichen Lebenssituation als Leitziel! Erst dann kann die Stärkung der Handlungskompetenz des behinderten Menschen erfolgen, welche CLOERKES zu den allerwichtigsten Rahmenbedingungen eines Abbaus negativer Einstellungen und Handlungstendenzen zählt. (Vgl. 1997, S. 128)

Gesellschaft

«Die heutige Sozialpädagogik ist das Ergebnis von prinzipiellen Veränderungen in Struktur und Bewusstsein unserer Gesellschaft ...» (THIERSCH, 1992, S. 239)

Die Sozialpädagogin, der Sozialpädagoge muss über Kenntnisse der Komponenten des sozialen Wandels der Gesellschaft und deren Bedeutungsgehalte verfügen. Als (Re)IntegrationshelferInn muss sie/er in der Struktur und den Dynamismen der heutigen Gesellschaft und deren Ursprung in dem Masse bewandert sein, dass sie/er ihren/seinen Auftrag möglichst realistisch und gezielt ausführen kann. In Bezug zur Öffentlichkeitsarbeit ist es von hohem Interesse, über innerpsychische Vorgänge, insbesondere in Angstsituationen oder Situationen der Überforderung, informiert zu sein. Wissensgehalt über die Gruppe, deren interaktionäre Muster sowie Techniken der Mediation, insbesondere die der Kommunikation, sind meiner Meinung nach für die Koordination zwischen KlientInnen und Öffentlichkeit sehr hilfreich, wenn nicht sogar notwendig.

Berufspolitik

Berufspolitisch aktiv zu sein ist ein wichtiger Teil der Öffentlichkeitsarbeit. Politische Arbeit oder/und Verbandsarbeit motiviert zur ständigen Auseinandersetzung mit dem eigenen Beruf bzw. seiner Anerkennung in der Gesellschaft. Das Bewusstsein für Missstände kann so entwickelt und parallel dazu deren Behebung im Konzept der Öffentlichkeitsarbeit berücksichtigt werden. Zudem fördert das berufspolitische Engagement im Austausch mit BerufskollegInnen und anderen Fachkreisen die berufliche Identität. Nur wenn ich mich selber als Sozialpädagogin identifizieren kann, kann mich die Öffentlichkeit als solche wahrnehmen – und mit mir die Sozialpädagogik als eigenständigen Berufsstand!

Ethik

Wir bewegen uns alltäglich in verschiedenen Spannungsfeldern: Da ist die Förderung der individuellen Entwicklung der KlientInnen, der die gesellschaftlichen Anforderungen, Normen und Werte gegenüberstehen: Personalisation gegenüber Sozialisation. Einerseits führen wir, indem wir Struktur geben, Risiken abschätzen und somit Grenzen setzen müssen, andererseits ist die Gewährung von Freiräumen eine ebenso wichtige pädagogische Massnahme, um Entwicklungen zu ermöglichen. Ständig sehen wir eigene Werte konfrontiert mit denen der KlientInnen, Angehörigen, MitarbeiterInnen, Institutionen und der Gesellschaft.

Diese Spannungsfelder fordern, dass SozialpädagogInnen ihre Arbeit immer wieder reflektieren. Es geht nicht nur um die individuelle Förderung der KlientInnen, sondern auch darum, sich für menschenwürdige Lebensbedingungen in der Gesellschaft einzusetzen. (Vgl. Berufsbild SBVS, 1998, S. 13) Bekanntlich kann der Begriff «menschenwürdig» einiges an Grundsatz-Diskussionen auslösen, was Energie kostet. Doch dieser Energieeinsatz zahlt sich meines Erachtens aus: Im ständigen Austausch kann die ethische Grundhaltung des Leitbildes verinnerlicht werden und sich im Handeln, Entscheiden usw. widerspiegeln – und zwar innerhalb der Institution sowie ausserhalb – kurz: Corporate Identity!

Persönliche Stellungnahme

Ich möchte noch einmal auf das Zitat von LUTHE zurückgreifen: «Es ist unmöglich, keine Öffentlichkeitsarbeit zu machen.» (1994, S. 23) Dies ist ein Leitsatz, der sich meines Erachtens als Jahresthema einer Institution vorzüglich eignen würde. Der Bedeutungsinhalt, den die Öffentlichkeit in der Unternehmungskultur trägt, ist da zu klären. Eine Quintessenz, welche das Leitbild und die Grundhaltung der Institution sowie die Bedürfnisse der KlientInnen berücksichtigt, zu formen, wäre der zweite Schritt. Danach behandelt man die Konsequenz der Vorstellung, dass wir als Unternehmungskultur dauernd Öffentlichkeitsarbeit betreiben, ob bewusst oder nicht. Es handelt sich um die Konsequenz, welche die Institution, die MitarbeiterInnen, die KlientInnen und nicht zuletzt den Berufsstand der Sozialpädagogik gleichermaßen betreffen.

«PR ist am wirksamsten, wenn sie über Kopf, Herz und Hand geschieht...» (VESY zit.n. STALDER, 1994, S. 40) Diese These würde ich auf der Verkündigung des Jahresthemas gross,

fett und zentriert integrieren: Sie soll den kritischen PädagogInnen-Herzen einen möglichen Berührungspunkt bieten, um sich von der verfälschten Assoziation mit der manipulierenden Wirtschaftswelt, der die Public Relations einzig angehören sollte, loslösen können!

Die persönliche Einstellung entscheidet

Es ist die Einstellung zum Leben und Sein. Sie kann rationalistischer Art sein und mittels Profitdenkens behinderte Menschen als leistungsreduzierte Belastungen bezeichnen. Oder aber ich kann behinderte Menschen als Teil unserer Lebenswirklichkeit erkennen, als wichtiger Spiegel, der die Tendenz zum Machbarkeitswahn der heutigen Gesellschaft darstellt. Behinderte Menschen lehren, dass sich das Leben nicht bloss in den menschlich-kreierten Zeiteinheiten abspielt. Obwohl der Heimalltag sich strikte auf diese Einheiten, im Sinne einer Orientierungshilfe, stützt, fällt mir immer wieder auf, dass trotz Alltagshast (der sich hauptsächlich die BetreuerInnen ausliefern lassen) eine Bewohnerin während der Gartenarbeit einen feuerroten Käfer entdeckt, ein anderer beim Kompost-Leeren im Wald auf einmal innehält, zur grossen Tanne emporblickt und lächelt, eine Bewohnerin mir über meinen Haarschopf fährt, wenn ich mal wieder beim Mittagessen-Vorbereiten die Kontrolle verliere ...!

Es liegt nun am Sozialpädagogen, der Sozialpädagogin, welches Bild der Öffentlichkeit vermittelt wird. Eines sollte aber klar sein: Die Zeit der dunklen, diffusen Schattierungen sind passé. Die ganze Farbpalette soll sich auf dem Bild entfalten dürfen. Doch ob die Betrachterin, der Betrachter bereit ist, sich in den Pinselstrichen, der Farbenpracht zu verlieren, offen ist, für neue Variationen, sich nicht scheut, mit Unergründlichem konfrontiert zu werden, gehört nun mal nicht zum Machbaren. Die Wirklichkeit des Malers, der Malerin ist eine andere als diejenige des Betrachters, der Betrachterin. Dies macht die Gesellschaft auch aus: Das Miteinander des Verschiedenen – manchmal als Abbild auf einer rahmenlosen Leinwand zu erkennen – die eingeholte Vision? ■

Feride Resuloglu war Studierende an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik in Luzern; Kurs VZ 98

Adresse: Baarerstrasse 110a, 6300 Zug
E-Mail: feride_resuloglu@hctmnit.com